# Der junge Rilke.

*Rainer Maria Rilke:* „Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit." (1899 bis 1902.) Herausgegeben von Ruth Sieber-Rilke und Karl Sieber. Insel-Verlag zu Leipzig.

Rainer Maria Rilkes im Insel-Verlag erschienene „Gesammelte Werke" umfassen sechs Bände. An Briefen, die gesondert erscheinen, sind inzwischen drei Bände herausgekommen, die der Jahre 1902 bis 1906 und 1906 bis 1907, dazu soeben die Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit. Da anzunehmen ist, daß in den Jahre 1907 Rilkes Korrespondenz noch ergiebiger und konzentrierter geworden ist, so werden uns die Herausgeber, Ruth Sieber-Rilke und Karl Sieber, wohl noch ein Dutzend solcher Briefbände bescheren können. Der Verlag hat daher in bezug auf Rilke-Neuerscheinungen für ebenso viele Jahre ausgesorgt.

Auf den diesjährigen Büchertisch legt also der Insel-Verlag Rilkes Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit (1899 bis 1902). Er glaubt damit „der Notwendigkeit, die durch die beiden bisher erschienenen Briefbände angedeutete Linie des Lebens und Werkes Rilkes nach ihren Anfängen zu verlängern", Genüge getan zu haben. Er hat ihr Genüge getan. Und gleichzeitig hat er köstliche Dinge aus Rilkes Hand an den Tag gebracht. Es ist nämlich so, daß man auch diesen dritten Briefband des Dichters mit unverminderter Freude und mit innerem Gewinn liest und wieder liest.

Da stirbt ein Dichter, vielleicht der abgerundetste, reinste unseres Jahrhunderts, und da greift man nach seinen Briefen und findet sie — fast ausnahmslos — für andere geeignet. Das ist wirklich seltsam! Man müßte bei hundert Schriftstellern lange suchen, ehe man einen Band von Briefen zusammengestellt hätte, der nicht nur für Neugierige und Gesellschaftshistoriker Wert hat, sondern für anspruchsvolle Liebhaber, die das Kunstwerk (auch im Brief) suchen. Diese Liebhaber mögen nun trinken an dem Quell dieser klaren, lebendigen Gelegenheitserzeugnisse, Briefe und Tagebücher genannt.

In den vorliegenden Briefen ist Rilke jung und jugendlich reif. „Frühreife" wäre das verkehrteste Wort, das man auf Rilke anwenden könnte. Zwar ist er sich seiner selbst durchaus bewußt, doch ist ihm dieses Selbstbewußtsein nur selbstverständliche Voraussetzung zum Erreichen seiner sehr hoch gesteckten künstlerisch-menschlichen Ziele. Alle Briefe sind im Grunde nur zärtliche Voraus-Umschreibungen von Dingen, die er „tun" will. Manchmal gehen diese Dinge schon aus den Briefen selbst hervor: Entwürfe, Fragmente, Gedichte.

Empfänger der Briefe sind in diesen Jahren, sehr oft, inzwischen berühmt gewordene Personen, und wenn nicht Briefe an sie vorliegen, so ist doch häufig von ihnen die

Rede. Es finden sich Briefe an Salus, Flaischlen, Paula Modersohn-Becker, Artur Holitscher, Gustav Pauli, Gerhart Hauptmann und ein erstes Schreiben an Rodin. Eine Charakteristik Carl Hauptmanns ist in den Zeilen mehrerer Briefe enthalten, und es fehlt nicht eine eingehende Darstellung der Worpsweder Malerkolonie samt ihren Bewohnern Modersohn, Vogeler, Mackensen und Am Ende.

Daß neben all diesem und über diesem die Landschaft (Schmargendorf, Westerwede, Rußland!) nicht zu kurz kommt, ist bei dem Stimmungskünstler Rilke eine Selbstverständlichkeit. Jede Stunde dieses behutsamen Lebens, ob sie nun trübe oder heiter oder im Zwielicht gewesen ist, wird wie eine Blüte betrachtet, ihr Duft eingesogen, Honig gewonnen . . . und das Erlebnis wird wieder ausgeströmt, in köstlicher Prosa oder in Versen, die sich scheint's selbst gedichtet haben. Nichts ist dem jungen Dichter „häßlich", und nichts so nebensächlich, daß es nicht in jedem Moment zur Hauptsache werden könnte. In einem der zahlreichen Briefe an Clara Westhoff, die während dieser Jahre seine Frau wurde, findet sich folgende „hauswirtschaftliche" Stelle: „. . . . ich würde an meinem Kocher stehen und Ihnen ein Abendbrot bereiten: ein schönes Gemüse oder Grütze, — und auf einem Glasteller würde schwerer Honig glänzen, und kalte, elfenbeinreine Butter würde auf der Buntheit eines russischen Tischtuchs ruhig auffallen. Brot hätte da sein müssen, starkes, korniges Schwarzbrot und Zwieback, und auf langer schmaler Schüssel etwas blasser westfälischer Schinken, von Streifen weißen Fetts durchzogen wie ein Abendhimmel mit langgezogenen Wolken. Zum Trinken stünde der Tee bereit, goldgelber Tee, in Gläsern mit silbernen Untersätzen, leisen Duft ausatmend, jenen Duft, der zu der Hamburger Rose klang und der auch mit weißen Nelken oder frischer Ananas klingen würde . . . Große Zitronen, in Scheiben geschnitten, senkten sich wie Sonnen in die goldige Dämmerung des Tees, ihn leise durchleuchtend mit ihrem saftigen Fruchtfleisch, und seine klare, glatte Oberfläche erschauert von den steigenden sauren Säften . . ."

Der zweite Teil des Buches, der an Ergebnissen reichere, umfaßt die Tagebücher der Frühzeit. Es ist schwer, über sie zu sprechen: sie sind sehr schön. Auf zweihundert Seiten finden sich Entwürfe zu Prosastücken und Gedichten; Würdigungen (und wie liebevolle!) erschienener Werke, besonders von Carl und Gerhart Hauptmann und Maeterlinck; endlich Gedanken über das Wesen des Dramas, der Plastik und der vielgeliebten Dinge. Die Herausgeber lassen das Buch enden mit einer begeisterten Würdigung von Gerhart Hauptmanns „Michael Kramer"; das Stück wird unter Rilkes belebenden Händen zu einem wirklichen „Ding". Hier bleibt dem Leser ein etwas ungläubiges Erstaunen über das viele, das Rilke zu dem Drama — hinzugetan hat.

Rilkes Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit: man wird sie wieder und wieder hervorholen aus dem Bücherschrank und in ihnen — zwischen ungestorbenen Gerüchen und Blüten — immer wieder umhergehen.

Hans Schaarwächter.